

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 14

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stärker als der Teufel

(Beat the Devil)

Produktion: USA
Regie: John Huston
Verleih: Favre Film

ms. John Huston, der Schöpfer von «Der Schatz der Sierra Madre», «Die rote Flagge des Mutes», «Asphalt Dschungel», «Moulin Rouge» und «African Queen» hat diesen Film vor drei Jahren geschaffen, und erst jetzt ist er in die Schweiz gekommen. Ein Film, der in ein Studiotheater gehörte, die freilich, bedenkt man, daß sie an seiner Stelle «Papa, maman, ma femme et moi» und Ähnliches vorführen, den Mumm zum Wagnis verloren haben. Um so erfreulicher, daß ein Großtheater in Zürich den Mut aufgebracht hat, diesen absonderlichen,



Bogart als gewitzter Vermittler und als Mann der Lollobrigida im Film «Stärker als der Teufel». Gegenüber dem ausgezeichneten Spiel der andern vermag sie aber nicht aufzukommen.

sicher nicht erstklassigen, doch guten und wegen seiner Ungewöhnlichkeit sowohl als auch wegen seiner Ironie amüsanten Film zu zeigen.

Der deutsche Uebersetzungstitel läßt einen handfesten Gangsterfilm vermuten (Huston hat freilich nie handfeste Filme gedreht). Der englische Originaltitel allerdings belehrt uns sogleich eines Bessern — «Schlag den Teufel»: man spürt die Ironie. Es handelt sich tatsächlich um eine Parodie auf den Gangsterfilm. Die Geschichte ist nicht eigentlich nacherzählbar. Ihr Rahmen besteht darin: Fünf Männer warten in einem obskuren süditalienischen Hafen auf die Ausfahrt eines ebenso obskuren Schiffes, das sie nach Afrika bringen soll, wo sie — durch Vermittlung eines unter ihnen — sich reicher Uraniumfelder zu bemächtigen hoffen. Selbstverständlich wird nichts aus der Sache, keiner wird reich, wie er gehofft, keiner hat Glück, ausgenommen der Vermittler, den Humphrey Bogart darstellt, dem es zur rechten Zeit gelingt, auf die Seite der Braven hinüberzuwechseln. Die Polizei protzt am Schluß auf und läßt die Handschellen zuschnappen.

Das Wesentliche an dieser Story ist nicht ihre Folgerichtigkeit und die daraus resultierende Spannung, sondern gerade das Gegenteil davon: man weiß nie, was nun eigentlich geschehen wird, denn was geschieht, widerspricht jeweils der Logik eines Handlungsaufbaus, alles ist unerwartet, und wenn sich der Zuschauer einmal daran gewöhnt hat, dem Unerwarteten eine Chance zu geben, sieht er sich andersherum wieder übertölpelt, indem das kommt, was der gesunde Menschenverstand erwarten mußte, aber zu erwarten sich nicht mehr getraute. Ein Triumph der Alogik. Ein Fest der Unwahrscheinlichkeiten. Ein angelsächsischer Ulk, wie es solcher Tradition entspricht, für uns Nüchterne etwas ungewohnt und unverständlich dadurch, doch muß man sich offen halten und den Spaß mithalten. Wer Köpfchen hat, läßt sich nicht zum Narren machen. Er findet des Rätsels Lösung, den Angelpunkt, an welchem die Story aufgehängt ist und der nie erwähnt, nie verraten wird, weder durch den Dialog, der sehr geistreich und sehr redselig ist (im Kontrast zur Tatsache, daß das Wesentliche verschwiegen wird), noch durch die Bilderzählung. Der amerikanische Dichter Truman Capote, ein zartbesaiteter, hat den geistvollen Dialog geschrieben, der nur so brilliert von frechen Anspielungen, keck-ge-

scheiten Seitenhieben und Bonmots. So: «Die Schweizer machen die Zeit. Die Franzosen genießen sie. Die Italiener verschwenden sie.» Wichtiger indessen: Huston, so üppig er den Dialog einsetzt, schafft ganz und unverdrossen vom Bilde her, führt eine sehr bewegliche, fast stets in Groß- und Nahaufnahmen sich darstellende Kamera, gräbt in die Tiefe der Gesichter, läßt, was geschieht mit Vorliebe, eben auf diesen Gesichtern sich abspielen. Und zum Wortwitz kommt der Bildwitz.

Huston, der seiner angeborenen ironischen Begabung hier einmal die Zügel schießen läßt und sich einen Spaß daraus macht, zu verwirren und sich lustig zu machen, wird von hervorragenden Schauspielern unterstützt, Engländern (Robert Morley, Robert Underdown u. a.) und Amerikanern (Humphrey Bogart, Jennifer Jones), und hat, da der Film in Italien spielt, auch noch die Lollobrigida mit ins Spiel genommen, die hier freilich neben so großen Könnern sehr blaß wirkt und eher störend. Die Schauspieler haben offensichtlich selber Spaß an diesem Filmspaß gehabt, man sieht es ihnen an.

Die jungfräuliche Königin

Produktion: USA, Fox
Regie: H. Koster
Verleih: Fox-Films

ms. Wer könnte die jungfräuliche Königin sein? Natürlich, niemand sonst als die große Elisabeth von England. Henry Koster hat sie wieder einmal auf die Leinwand gebracht, und wieder hat die große Bette Davis, neben der Magnani wohl die bedeutendste heutige Menschen-darstellerin, diese Rolle übernommen. Nur sehen wir die Königin diesmal nicht in die Liebschaft mit dem Grafen Essex, den sie dann köpfen ließ, verquickt, sondern wir sehen sie liiert mit dem von ihr zum Sir erhobenen Abenteurer Walter Raleigh, der mit seinen «Piratenschiffen» ausfuhr, der englischen Krone jenseits des Ozeans, in Amerika, Kolonien zu erobern. Raleigh war von Glück begünstigt, und als ein Günstling nicht nur der hohen Dame, sondern des Schicksals überhaupt steht er da in diesem Film, der aus ihm einen edlen, jungen Mann mit glühendem Herzen, unendlichem Fahrtendrang und untadeliger Treue zur Krone gemacht hat, dieweil er doch in Wahrheit ganz und gar kein Muster von Mann und Mensch war. Aber was tut's, den Leuten im Kino gefällt es, solche Helden und Ritter von der Scheitel bis zur Sohle vor sich agieren, leiden und siegen zu sehen. Und wie triumphiert dieser Raleigh, der von der Königin so gewaltig vor allen anderen ausgezeichnet wird und der Schweres durchzumachen hat, weil die alternde Königin in ihn sich verliebt hat und auf seine Liebe und heimliche Ehe mit einer schönen Hofdame so eifersüchtig ist, daß sie von Verrat schreit und den bösen Mann samt seiner Herzensdame in den Tower werfen läßt und sie hinzurichten befiehlt, was dann unterbleibt, erstens weil die Königin sich anders besinnt und sich wahrhaft königlich zum Verzicht durchringt, und zweitens weil Raleigh dann ja keine Möglichkeit mehr hätte, die von ihm historisch tatsächlich vollbrachte Eroberung der ersten amerikanischen Kolonie Virginia zu unternehmen.

Der Film ist im üblichen Aufwandgewand inszeniert, dazu kommt das Freilichttheaterverfahren des Cinemascope. Richard Todd ist ein angenehmer Raleigh. Großartig ist die Davis als Königin: sie ist eine genialische Menschen-darstellerin, die sich nicht scheut, aus ihrer Häßlichkeit alle mimischen Vorteile zu ziehen und hier nun ein Ingenium an Häßlichkeit, aber auch an menschlicher und staatsmännischer Größe vor uns hinstellt, daß man das eine übers andere Mal sagen muß: so könnte diese Königin ausgesehen, so könnte sie gesprochen, so sich bewegt haben. Allein um dieser herrlichen Schauspielerin willen lohnt es sich, diesen sonst mittelmäßigen Film anzusehen.

L'incantevole nemica (Pattes de velours)

Produktion: Italien/Frankreich
Regie: Cl. Gora
Verleih: Ideal-Films

ms. Dieses in italienisch-französischer Gemeinschaftsproduktion entstandene Lustspiel von Claudio Gora ist nach dem Rezept zugerüstet, das besagt, daß es sehr ulkig ist, wenn einer von einem anderen meint, er sei ein sehr gefährlicher Mann, dieweil dieser Mann im Grund und in Wahrheit ein gutmütiger Lackel ist. Ein sehr reicher Käsefabrikant, der davon träumt, daß die Schweiz mit ihrer Käseunion eigentlich das Käseparadies sei, hat Angst vor den Kommunisten. Er will seine Angst dadurch los werden, daß er sich gut mit den Revolutionären stellt. Aber mit welchem von ihnen? Mit dem Anführer, von dem er annimmt, er wiege die Arbeiter seiner Käsefabrik zu Streiks auf. Dieser

Anführer ist Buchhalter. Er sieht harmlos aus, aber wehe, die Harmlosen sind die Gefährlichen. Man kennt die Wölfe im Schafspelz. Der Buchhalter darf zum Reichen. Er ist sein Gast und wird, weil Kommunisten ihrer Wahlheimat wegen ja solches lieben, mit Wodka und Kaviar traktiert. Dabei verguckt er sich in des Fabrikanten schönes Töchterlein, das alsogleich ebenfalls entflammt und den Kecken heiratet. Da nun stellt sich heraus, daß der Käsemann im Irrtum war. Der Buchhalter ist der liebenswürdige Lackel, der er immer schien, und die Angst war vergebens. Das Paar aber wird glücklich. Natürlich. Claudio Gora hat diesen an sich lustigen Stoff, der voller Schabernack ist und mit einer dummen und hirnlosen Ueberänglichkeit munter seinen Spaß zu treiben vermöchte, leider wenig überzeugend, eher arm an Witzeinfällen und Situationsulken inszeniert. Vor allem verschleppt Gora die Tempi. Sein männlicher Hauptdarsteller Robert Lamoureux, den wir aus den «Papa, maman...»-Filmen kennen, macht's recht und ergötzlich, während seine Partnerin Silvana Pampanini an Stelle der schauspielerischen Talente, die sie nicht hat, zeigt, was sie hat...

Der letzte Mann

Produktion: Deutschland, Neue Deutsche FG
Regie: H. Braun.
Verleih: Emelka

ms. Am Ende der Stummfilmzeit hat der größte deutsche Filmkünstler, der leider früh verstorbene Friedrich Wilhelm Murnau, dem wir auch einen filmautochtonen und geistig tiefgründenden «Faust» verdanken, den tragischen Film «Der letzte Mann» geschaffen, ein Werk, das unvergeßlich ist jedem, der es gesehen hat. Es wird darin von einem Mann erzählt, der Portier in einem Luxushotel ist. Der Mann lebt vom Stolz auf seine goldbetreßte Uniform. Er wird alt und kann seinen Dienst nicht mehr voll versehen. Und so versetzt man ihn als Toilettenwärter unter den Boden, ins Untergeschoß. Diese Abtadelung bricht dem Mann das Herz, er verliert seine Selbstachtung und geht an gebrochenem Herzen zugrunde. Emil Jannings hat die Rolle dieses letzten Mannes zur gewaltigen Menschentragedie gestaltet, die einen tief erschüttert.

Diesen Stoff, den Murnau zu einem Kunstwerk gestaltet hatte, hat nun Harald Braun wieder aufgegriffen, und da Braun einerseits ein ausgesprochen literarischer Filmschwadronneur geworden ist und andererseits zu wenig Format hat, um den handelsüblichen Filmgewohnheiten der Deutschen Widerstand entgegenzusetzen, hat er diesen großen und schönen Stoff verniedlicht und versüßt. Aus dem Portier ist ein forscher Kellner geworden, und das Schicksal dieses «letzten Mannes» ist die Folge einer billigen Intrige. Alles ist billig geworden, die Tragödie zum Melodrama, die plastische Filmkunst des Schwarz-Weiß, in dem Murnau ein Meister von hohen Gnaden war, zu einem bunten Farbenbilderbuch und die hohe Kunst der Montage zu einem illustrativen Nacheinander. Eben soweit wie Harald Braun von F. W. Murnau entfernt ist, ist Hans Albers in der Rolle des alten Mannes von Emil Jannings entfernt. Die geschäftstüchtige, aufs Rührselige und Forsche eingestellte deutsche Filmindustrie hat wieder einmal einen sehr schönen Stoff verhunzt.

Die Barrings

Produktion: Deutschland, Roxy
Regie: R. Thiele
Verleih: Emelka

ms. Die Huldigung vor Edelpreußens Geist und Menschenhaltung stirbt in Deutschland nicht aus, und mit ihr lebt die Liebe zu den großen Latifundien in Ostelbien fort. Der deutsche Film kann sich nicht genug tun damit. Immer wieder reiten edle Männer auf edleren Pferden über die weiten Ebenen, wo das Korn im Winde sich neigt und die Seeadler über dunklen Wäldern schweben. Natürlich, diese Landschaft ist schön, unvergeßlich, ein Traum, der nie aus dem Herzen dessen verklingt, der sie einmal erlebt hat. Aber diese Landschaft würde im Grunde zur künstlerischen Aufrichtigkeit verpflichten. Statt dessen jedoch läßt man in ihr eine Liebesgeschichte abspielen, wie nur je salonliterarischer Geist sie hat erfinden können. Der vornehme, edle und natürlich schöne Mann, der von seiner habgierigen, herrschsüchtigen und männerverbrauchenden Gattin, die ebenso schön wie böse ist, zugrunde gerichtet wird und schließlich im Tod seine Ruhe findet. Es hat, zugegeben, eine gewisse Herbeheit in diesem Film, aber er ist eben doch auf eine unschickliche Art auf Rührung abgestellt, und daß man in die Rolle dieses leidenden und untergehenden Mannes einen so steifen, so unatmosphärischen und strahlungslosen Schauspieler wie den langweiligen Dieter Borsche eingesetzt hat, zeigt deutlich an, wie wenig es darum ging, einen guten Film zu machen. Man wollte wieder einmal auf Nummer Sicher gehen und Gemüt nach dem Geschmack des Durchschnittsbürgers zelebrieren.

Eine Frau sucht ihr Schicksal

(Now, voyager)

Produktion: USA, Warner
Regie: I. Rapper
Verleih: Warner Bros

FH. Wie klingt der englische Titel dieser Neuauflage eines älteren Films «Nun, Wanderer» (nach dem Gedicht von Whitman) doch poetischer als der sentimentale deutsche! Das wandernde Menschenkind, das im Dunkel seinen Weg sucht, ist ein Mädchen aus der obersten und steifsten Gesellschaftsschicht Amerikas, aus einer jener reichen und namenstolzen «alten» Familien Bostons. Die mit gesellschaftlichen Vorurteilen vollgestopfte Mutter hat das spät eingetroffene Kind überstreng erzogen, in der halb unbewußten Absicht, es im Alter für sich und um sich zu haben. Keinerlei Freiheit wird ihm gelassen; in ohnmächtiger Protesthaltung entwickelt es sich zu einem häßlichen Entlein, das neurotisch nur für sich in seinem Zimmer lebt. Geschwister sorgen schließlich für psychiatrische Behandlung, die es langsam aus der innern und äußern Umklammerung herauslöst und eine selbständige und mutige Frau aus ihm macht, welche nach einigen Rückfällen endgültig ihren Weg durch einen schwierigen Liebeskonflikt findet. Eine neue Aufgabe in der Hilfe für ein junges Mädchen, das sich in gleicher Lage befindet wie einst sie, wird sie ausfüllen.

Die Entwicklung seelischer Vorgänge, die Verwertung der Psychiatrie in einem Film, ist ein schwieriges Unterfangen, und gerade amerikanische Filme sind hier arg gestolpert. Der Regisseur hatte jedoch in Bette Davis als Hauptdarstellerin eine Hilfe, die alle Bedenken im Nu zerstreut. Wie sie das schwer gehemmte Mädchen in seiner gefährlichen Neurose spielt, das sich zu einer selbstsicheren jungen Dame

Bette Davis, die sich hier vom gehemmten, sehr gefährdeten jungen Mädchen zur selbstsicheren jungen Dame wandelt, mit Paul Henreid, in der Neuauflage des Films «Eine Frau sucht ihr Schicksal».



wandelt, die sich gegenüber einer schwierigen Umgebung behaupten und durchsetzen kann, läßt keinen Wunsch offen. Die Wandlung, das Erwachen, das Erkennen und Ergreifen von Weg und Ziel wirkt in ihrer Darstellung überzeugend und deckt auch einige Schwächen des Drehbuchs zu. Gewiß rührt der Film nicht an letzte Ursachen und Dinge, aber dazu hätte er viel weiter ausholen müssen, was nicht möglich war. Das Thema mag heute nach all den Welterschütterungen etwas verstaubt und unwichtig anmuten, aber es ist nicht nur für manche Frau noch aktuell, sondern schon deshalb wertvoll, weil es einer großen Begabung erlaubt, sich zu entfalten und uns mit ihrer Menschlichkeit zu beeindrucken, selbst ohne oberflächliches Happy-End.